

Vorwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wir haben bei dem Thema „Das Hören des Therapeuten“ das „Hören“ aus dem Kontext genommen, weil wir genauer erfahren wollten, was das therapeutische Hören für sich genommen, für den Therapeuten selbst und für die therapeutische Situation mit Patienten bedeutet.

Zwar steht der akustische Modus am Anfang („Am Anfang war das Wort“ [Johannesevangelium, 1,1ff]) aber der Beginn einer Beziehung entsteht erst durch das Hören. Die Idee vom Anfang des Wortes verweist auf die Schöpfungsgeschichte. Das Hören als Anfang verweist auf das Sein in der Welt.

Schon bei der Vorbereitung hatten wir im Redaktionsteam viele Ideen, die wir mit in unsere „Autorensuche“ aufgenommen hatten: „Vom Hören und Gehört-Werden“, „Welche Bedeutung hat das Hören in der Therapie?“, „Welche Beziehung zu den anderen Wahrnehmungen (Sehen, Fühlen) hat das Hören?“, um nur einige unserer Einfälle zu nennen.

Bei der Zusammenstellung und Bearbeitung des vorliegenden Buches ging mir der wunderbare, gewaltige Chorsatz von Heinrich Schütz „Wer Ohren hat zu hören, der höre“ (aus „Symphoniae sacrae“ Teil III, SWV 408) nicht aus dem Sinn.

Es handelt sich dabei um eine kompositorische Bearbeitung des Gleichnisses vom Sämman (Lukas Evangelium Kapitel 8, Vers 5-8).

Den Textablauf möchte ich hier wiedergeben:

[Prima Pars]

Es ging ein Sämman aus,
zu säen seinen Samen.
Und indem er säte, fiel etliches an den Weg
und ward zertreten,
und die Vögel unter dem Himmel fraßens auf.
Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

[Secunda Pars]

Und etliches fiel auf den Fels;
und da es aufging, verdorrete es,
darum daß es nicht Saft hatte.
Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

[Tertia Pars]

Und etliches fiel mitten unter die Dornen;
und die Dornen gingen mit auf
und erstickten es.

Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

[Quarta Pars]

Und etliches fiel auf ein gut Land;
und es ging auf
und trug hundertfältige Frucht.

Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

(Der Text ist zu finden unter: http://www.klassika.info/Komponisten/Schuetz/GeistlichesWerk/SWV_408/index.html)

Auch im Lukas-Evangelium liest sich der Text wie ein Gedicht. Allerdings, während bei Schütz der Satz „Wer Ohren hat zu hören, der höre“ als Refrain auftaucht, steht er bei Lukas nur einmal am Ende des Gleichnisses.

Natürlich ist mit dem ausgesäten „Samen“ das Wort Gottes gemeint, das auf unterschiedliche Weise mit unterschiedlicher Wirkung gehört werden kann. Aber ich denke, ebenso gut können wir dabei an die verbalen oder musikalischen Äußerungen unserer Patienten denken, für die das Nicht- oder Unzureichend-Gehört-Werden katastrophale Folgen haben kann. Um beim Sämann zu bleiben: Im übertragenen Sinne sollten wir TherapeutInnen für die Äußerungen der PatientInnen „ein gut Land“ sein.

So ist das „Hören des Therapeuten“ Glied in folgender Kette:

Die Äußerung der Patientin/des Patienten, – das Hören (das verarbeitende Hören) das Verstehen (die Bedeutung), die Mitteilung an die Patientin/den Patienten, die dann geäußert wird, wenn sie gehört werden kann (d.h., wenn sie „auf fruchtbaren Boden fällt“).

Am Anfang war zwar das Wort, aber der Beginn einer Beziehung ist das Hören.

Die meisten der Autorinnen und Autoren haben in ihren Texten diesen Umstand hervorgehoben.

So hat *Beate Zimmermann* eine qualitative Auswertung über das Hören im Kontext musiktherapeutischer Tätigkeiten vorgelegt. Die Musiktherapeutische Umschau veröffentlicht seit vielen Jahren die Rubrik „Nachgefragt“, in der MusiktherapeutInnen mit immer den selben Fragen interviewt werden. Eine dieser Fragen heißt: „Was heißt Hören für Sie?“

Beate Zimmermann hat die Antworten der KollegInnen der Jahre 2002 bis 2011 ausgewertet.

Thomas Stegemann stellt in seinem Beitrag die Frage: „Hören Musiktherapeuten anders?“

Er stellt dabei die These auf, dass sie anders hören als Psychotherapeuten, die keine musikalische Ausbildung haben. Zur Beantwortung dieser Frage zieht er Studien hinzu, die zwischen Musikern und Nicht-Musikern neurophysiologische und neuroanatomische Unterschiede feststellen konnten. Einer weiteren These, dass Musiktherapeuten anders hören als Musiker, geht er in deduktiver Argumen-

tationsweise nach. Schließlich diskutiert er anhand eines hypothetischen Modells die Frage, inwieweit Musiktherapeuten über spezifische auditive Fähigkeiten gegenüber anderen Berufsgruppen verfügen.

Martin Deuter betont in seinem Artikel „Das Hören des Therapeuten – Zwischen Raum und Richtung“ die eigene Mitbewegung im Hören und die Resonanzbereitschaft des Therapeuten. Er ist der Auffassung, dass die therapeutische Haltung mit der „Sinnestätigkeit des Hörens“ zu tun hat und schreibt: „Es geht um eine Hör-Haltung, die sich auf ein unspezifisches Gesamt der Klänge und Geräusche richtet, auf ein „Gefüge von Gegenwarten“ (Wisniewska).“ Weiter unten sagt er, dass im Moment des gemeinsamen Spiels „die Grenzen zwischen Subjekt und Objekt in Richtung einer Fusion durchlässig werden.“ So wird ein gemeinsamer Hör-Raum geschaffen.

Für die AutorInnen *Niels Hamel und Sandra Homberger* beschreibt der Begriff des Horchens die intensivere Sinnestätigkeit als das Hören. In ihrem Artikel: „Prozesse und Wechselwirkungen – Horchen, Verstehen und Handeln in der Musiktherapie mit autistischen Menschen“ differenzieren sie das „Horchen“ als übergeordnete Begrifflichkeit, im Gegensatz zum „Hören“, das nach ihrer Auffassung den reinen physiologischen Prozess beschreibt. Für die Autoren gehört das „Horchen“ in den Kontext „Horchen, Verstehen und Handeln“, wodurch sich Prozesse und Wechselwirkungen ergeben. Mit großer Aufmerksamkeit begegnen sie ihrer Klientel, den autistischen Menschen und der Möglichkeit und Hoffnung, diese Prozesse in heilsame Beziehungen münden lassen zu können.

Zu sehr interessanten, philosophisch untermauerten Aussagen bezüglich des Hörens kommt *Frank Grootaers* in seinem Beitrag: „Hören: Ein Indem“. Er schreibt, dass der Kontext im fungierten Hörakt mehrfach verdichtet ist. Und weiter: „Während ich hinhöre auf einen fremden An-Spruch, bin ich hier bei mir, aber doch auch bei mir an anderen Orten, die das Angesprochensein in mir wecken. Konkret: Das Gesagte des oder der Anderen bringt mich, obgleich an ein Hier gebunden, doch woanders hin: Es kommen mir Einfälle in den Sinn, die nicht aus dem Hier herrühren. Zum anderen bin ich dort, wo der oder die Andere ist. Auch dieses Dort-Sein entfaltet in sich mehrere Orte und Zeiten...“ Das lässt sich gut nachvollziehen an seiner Darstellung einer Explorationssitzung, in der es um die Einführung in die Erzählung von *Alltagsepisoden* und deren Auslegung geht.

Jörg M. Scharff interessiert sich in seinem Artikel: „Vom Hören des Therapeuten und der Musik des Sprechens“ für die musikalischen Anteile in der Sprache. Er gibt dafür eine Reihe von Beispielen aus seiner Praxis und erläutert, dass das, was er hört, die Melodie, der Rhythmus, die Lautstärke und Klangfarbe des Sprechens ist. Wenn er von der inhaltlichen Bedeutung des Gesagten nicht angesprochen ist, ist er umso aufmerksamer für die vitalen Bewegungsmuster des Gesagten.

„Musikalisch hören – musikalisch zuhören“ heißt der Beitrag von *Rosemarie Tüpker*. Sie schreibt, dass es in der Musiktherapie zweierlei zu hören gibt, nämlich Musik und Worte. Für sie ist das Zuhören des Therapeuten einer der wichtigsten Wirkfaktoren in der Psychotherapie, wobei Hören und Verstehen zwar nicht iden-

tisch, aber wechselseitig miteinander verbunden sind. Sie vertritt die Auffassung von Musik- und Psychotherapie, „...in der nicht der Therapeut bestimmt, was das Ziel der Behandlung ist, sondern in der der Therapeut hörend und verstehend herauszufinden versucht „wo das hin will“ und seine Worte, sein Mitspielen in der Musik, seine Interventionen danach ausrichtet.“

Stefan Klar stellt Verbindungen, Konnektionen her zwischen den Ansätzen der Integrativen Musiktherapie, dem Lautenisten, dem Tiroler Bergwanderführer sowie seinen Erfahrungen aus vielen Jahren musik- und naturtherapeutischer Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. In seinem Beitrag „Wir hören nur mit dem Herzen gut“ beschäftigt er sich mit dem Hören in der Natur, mit dem Wahrnehmen des Heilenden der Natur und mit der Natur als therapeutischer Raum. Dabei reflektiert er seine Erfahrungen in naturtherapeutischer Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen und fragt: „Wie verändert sich das Hören und das Zu-hören des Therapeuten und des Klienten, wenn Integrative Musiktherapie im Wald, am Wasser, am Berg stattfindet?“ und schließlich: „Wie verändert sich die Beziehung?“ Dabei zeigt er eine Fülle von Beispielen aus seiner Arbeit mit den unterschiedlichen Gruppierungen auf.

Mit besonderer Empfehlung möchte ich auf die an die Beiträge anschließenden Rezensionen hinweisen. Es sind Rezensionen von Büchern, die sich vornehmlich mit dem Hören beschäftigen, ältere Auflagen zwar, aber dennoch interessant für mögliche Leser oder Wieder-Leser. Auf alle Fälle sind sie eine gute Ergänzung zu dem vorliegenden Band.

Insgesamt ergibt sich ein sehr differenziertes, vielfältiges Bild über das „Hören des Therapeuten“. Ich habe jeden Artikel mit großem Genuss lesen können. Das gleiche wünsche ich auch Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, dazu vielleicht ein paar neue Erkenntnisse und womöglich weiterführende Gedanken.

Im August 2012
Hanna Schirmer